

WILHELM SCHERUEBL

GEHTEN

29. April 2015. Juli 2023

VERBREITEN

WILLKOMMEN!



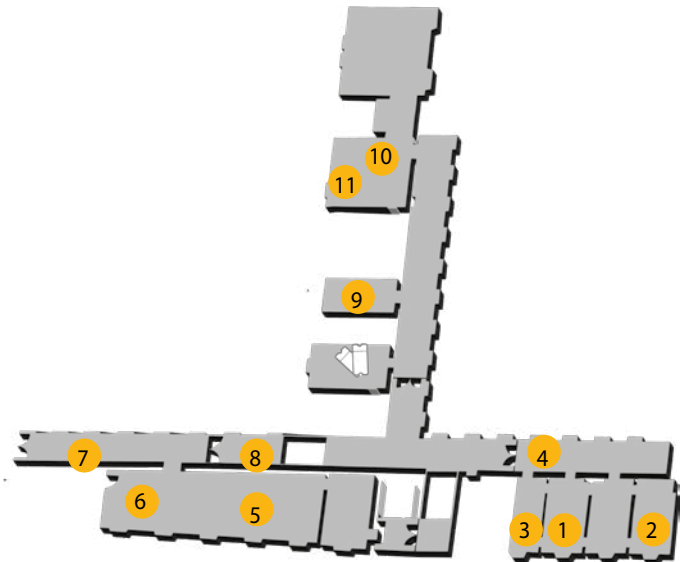
Foto: KULTUM/Andrea Hopper

Zugegeben, das Cover verrät Spätsommer. Oder Trockenheit. Das mächtige Bündel von Königskerzen, das am Beginn unserer neuen Ausstellung die Besucherinnen und Besucher empfängt, ist das Entree einer Schau, die die mächtige, die schöne, die bedrohte Natur im Zentrum hat: „GEHEN und VERGEHEN“ führt uns Zeit, Zeitlichkeit und unser aktives Gestalten, Tun und Handeln vor. Wilhelm Scheruebl hat hier eine Synthese seines bildnerischen Könnens vorgelegt, das sich in vielfacher Hinsicht verweben lässt mit den Nöten und mit der Schönheit zugleich, die uns in den Zeitspannen von (eigenen) Biografien, kulturellen Räumen (er gestaltete 2020 auch den Altar, den Ambo und die Kathedra des Grazer Doms!), ja sogar Erdzeitaltern entgegengetreten. Es sind große Muster, die sich dabei eröffnen – wenn man sie denn sehen, ja erkennen will. Dabei ist Wilhelm Scheruebl, der in den Bergen von Radstadt sein Atelier hat, eigentlich nur ein Geher in der Natur mit offenen Augen. Und begabt, dabei zu gestalten, wenngleich er der Natur selbst in der Gestaltung seiner Kunst meist den Vortritt lässt. Vieles, sehr vieles sogar ist sehr bewegend, vor allem, weil es so unaufdringlich daherkommt. Wilhelm Scheruebls künstlerischer Umgang mit der Natur, die er in den letzten Jahrzehnten in so vielfältiger Hinsicht künstlerisch bearbeitet hat, hat sich als zunehmend visionär erwiesen – gerade in einer Gegenwart, der das bedrohliche Ausmaß der Gefährdung von Natur (und Klima) allmählich ansichtig wird. Planen Sie einen kontemplativen, visionären Museumsbesuch ein! Sie werden belohnt. Wir führen Sie gerne durch diese besondere Schau!

JOHANNES RAUCHENBERGER

Zur Ausstellung

KULTUMUSEUM Graz, Mariahilferplatz 3, I. Stock
Eröffnung: Samstag, 29. April, 11 Uhr
Öffnungszeiten: DI–SA 11–17 Uhr, SO 15–18 Uhr
Eintritt: € 8,-/€ 5,-; Jugendliche frei. Für
Schulklassen Führungsbeitrag € 3,-
Kurator: Johannes Rauchenberger
Führungsanmeldung: 0316/711133-31



Gehen und Vergehen: Wilhelm Scheruebl arbeitet in und mit der Natur, die ihm zur unbändigen Transformationsquelle von Energie, Kraft und Leben wird. Aus dem Gehen heraus entstehen künstlerische Arbeiten, sie werden daraus entwickelt und daraufhin reflektiert. Gehen ist aber auch Thema und Titel ganz konkreter Arbeiten. Ver-Gehen, dieses Verb, das ein Verschwinden oder eine Transformation anzeigt, hat das „Gehen“ in sich enthalten: Es beschreibt einen Prozess, dem sämtliche Arbeiten und die gesamte Existenz ausgeliefert sind. Diesen Prozess, diese Vorgänge des Lebens, macht Wilhelm Scheruebl speziell mit Pflanzen sichtbar. Seine Kunst steht metaphorisch für die Existenz, ja für die Schöpfung insgesamt.

Die äußerst umfangreiche Schau im KULTUM, die am 29. April eröffnet wird und bis zum 15. Juli 2023 zu sehen ist, handelt vom GEHEN und VERGEHEN. Von Wachsen und von Transformation. Von der Schöpfung, ihrer Schönheit und – auch wenn sie nicht offensichtlich gezeigt wird – auch von ihrer Zerstörung.



Wilhelm Scheruebl, geboren 1961 in Radstadt, studierte an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Nach dem Diplom bei Bruno Gironcoli im Jahr 1990 folgten durch verliehene Stipendien Arbeitsaufenthalte in Paris, Budapest, Glenfiddich (Schottland), Krumau und zuletzt 2022 Merida (Mexiko). Scheruebl ist Preisträger des Großen Salzburger Kunstpreises (2005). Seine Arbeiten kreisen um Licht, Photosynthese, Natur und Transformation von Energie. Er war in zahlreichen Ausstellungen u.a. in Wien, Graz, Salzburg, Linz, Wels, Rosenheim, Brünn, Budapest, Admont, Trier, Novi Sad vertreten. Scheruebl verwirklichte in den letzten Jahren in Österreich einige große Sakralraum- und Kirchenfenstergestaltungen, zuletzt die Altarraum- und Kathedra-gestaltung des Grazer Doms 2020. Im KULTUM waren seine Arbeiten in der Installation im Minoriten-Stiegenaufgang: „Vanishing Work – Verschwinden durch Licht“ (2007), im intermedialen Projekt „Lichtmesz“ (2009) und in der Ausstellung „RELIQTE“ (2010) zu sehen.



Wilhelm Scheruebl knüpft die ersten Schuhbänder auf den Holzring. Wenn sie ein paar abgetragene Schuhbänder bringen erhalten Sie ein „Minusquarell“ im Tauschverfahren.

(Ab-)Gehen

Wer ein zerschlissenes Schuhband in die Ausstellung bringt, erhält ein Kunstwerk, genauer gesagt: ein „Minus-Aquarell“: Abzuholen in der letzten Ausstellungszelle im Südtrakt.

Vor mehr als drei Jahrzehnten hat Wilhelm Scheruebl bei Bruno Gironcoli diplomiert. Als junger Künstler machte er mit einem von ihm entwickelten Skulpturbegriff auf sich aufmerksam, der (schon damals!) die Pflanzen ins Zentrum von Kunst stellte: Vor allem die Photosynthese war bei Scheruebl ein Gestaltungsprinzip. Des Künstlers Versuchsanordnungen von Sonnenblumen waren gleichermaßen ästhetisch wie auch naturwissenschaftlich artifiziell. Was ihm über Jahrzehnte dabeigeblichen ist: Die Faszination für die Verwandlung. Natur ist im ständigen Verwandeln begriffen. Auf lange Zeit wies seine Biografie einen doppelten Wohnsitz aus: „Lebt in Radstadt und Wien.“ Das Rurale und das Urbane sollten damit dokumentiert werden, wobei Letzteres auch signalisierte, an der jeweiligen Entwicklung von Kunst teilzunehmen: Dass zeitgenössische Kunst sich in der Stadt abspiele, wird Wilhelm Scheruebl im Laufe seines künstlerischen Arbeitens über fast vier Jahrzehnte freilich substanziell entkräftet haben. Ein Weiterschreiben des Begriffes von Skulptur ist bei Scheruebl so zu erzählen, dass das urbane Nachdenken über Kunst durchaus als arm zu bezeichnen wäre, hätte es nicht – neben der Materialerfahrung von Stein und Felsen – von den Spuren (im Schnee), den (Atem spendenden) Aussichten und den Wetterkapriolen des alpinen

Hochlandes zu berichten. Die lang geübte Doppelexistenz ist beim Künstler seit einigen Jahren einer expliziten Verwurzelung gewichen: Wer jemals in Scheruebls Atelier hoch oben in den Bergen von Radstadt gewesen ist, wird die so entstandene Kunst anders einzuordnen wissen.

In einer Epoche, wo Natur eigentlich nur mehr als höchst bedroht und katastrophisch wahrgenommen wird, in einer medialen Gegenwart, die (zurecht) vor den Folgen des dramatischen Klimawandels warnt, sind Scheruebls Bilder, Drucke, Videos und Skulpturen wie glänzende Werke aus einer anderen Welt, die uns noch die Augen öffnen wollten für die Schönheit des Kosmos, der Schöpfung und der Welt, in der wir für einen Hauch eines Bruchteils von Zeit Gast gewesen sein werden. Und, ja, die uns eine Erinnerung wachruft an die scheinbar naiven Sätze der biblischen Erzählung von Schöpfung, nach jedem Tag aus dem Munde des Schöpfers: „Gott sah, dass es gut war.“ (Gen 1,4;10;12d;18;21) Und dann, Gen 1,31, nach der Übergabe an die Menschen: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.“ Gut! Und genau die Zeitspanne nach dem sechsten Schöpfungstag nennen wir seit ganz kurzer Zeit das Anthropozän. (Damit ist der kurze Prozess der Zerstörung der Schöpfung gemeint.)

Ein Kunstwerk für ein Schuhband

Nur wer (weiter) geht nimmt am Lebendigen teil. WILHELM SCHERUEBL

Gemalt hat es nicht der Künstler, sondern die Temperatur. Die blaue Farbe ist am Papier so gefroren, dass diese Muster entstanden. Wobei das Wort „Muster“ leicht untertrieben ist: Es sind meist florale Ornamente von vollendeter Schönheit. Wilhelm Scheruebls Kunst ist unter anderem daran wiederzuerkennen: an der Schönheit von „Eisblumen“ – gebannt auf Papier. Jede und jeder erhält nun bei wärmsten Frühlingstemperaturen von diesem „Markenzeichen“ des in den Bergen von Radstadt lebenden Künstlers ein Stück Kunst in der Ausstellung, vorausgesetzt man ist mit den eigenen Schuhen so weit gegangen, dass den Schuhbändern das Zeitliche winkt. Die mitgebrachten Schuhbänder werden im Austauschverfahren zu den kleinen, (am Beginn der Ausstellung insgesamt 144) Minus-Aquarellen, die die Geberinnen und Geber vom Künstler erhalten, auf einem Holzring aufgehängt und formieren sich in der Ausstellung zu stillen Botschaftsträgern von vielfältigen Geschichten von Gegangenen, deren Spuren die Füße gezeichnet haben. Titel der Arbeit „WEGE“.



Links: Wilhelm Scheruebl vor seiner Arbeit „Sveti Jakov“, einer in Stein gegossenen Landkarte einer Fahrradtour.
Oben: Das erste „Minusquarell“ wird vom Künstler abgerissen. Fotos: Johannes Rauchenberger

Verschwinden durch Licht

war das Thema der ersten Ausstellung von Wilhelm Scheruebl im Minoriten-Stiegenaufgang von 2007: Eine Rückblende.

Niemals kommt Scheruebl mit einfachem Schlaglicht daher. Und dennoch: Licht ist immer wieder ein durchgehendes Gestaltungsmotiv in seinen Werken. Dort, wo Licht ist, kann Leben wachsen: Das wird Scheruebl in den immer wiederkehrenden Zellmotiven in seinen Arbeiten – selbst in Altären und Ambonen – nicht müde zu gestalten. In der aktuellen Ausstellung im KULTUM sind es die Gläser der Galerientüren, die er zellenartig bemalt: 2007 gestaltete er eine derartige Zellstruktur an den Fenstern des Minoritensaal-Stiegenaufgangs. Nun aber ist der Titel dieser Glasbemalung: „zu wenig – zu viel.“ Die damals in diesem Raum auch entstandenen Lichtzeichnungen – „Vanishing work – Verschwinden durch Licht“ –, die er in Form von „Schatten“ an riesigen Blättern weiß gelassen hatte, während der Rest mit Kugelschreiber bemalt worden war, sind nach fast 15 Jahren noch immer nicht ganz verschwunden, obwohl er damals längst damit gerechnet hatte: Dafür aber ist der Luster, den Erzherzog Johann gestiftet hat, und über Jahrzehnte im Minoritensaal-Stiegenaufgang gehangen war, nicht mehr da! Was so viel heißt wie: Manchmal sind Schatten beständiger als Urbilder.



Eine Rückblende in verschwundene Zeiten und Luster: die Ausstellung im Minoriten-Stiegenaufgang von Wilhelm Scheruebl von 2007. Foto: Scheruebl/Rauchenberger

Schatten durch Licht

Im Franziskussaal, der ganz dem Thema „Gravitation“ gewidmet ist, hängen drei lebensgroße, mit Bleistift flächig ausgemalte T-Formationen

Sie lassen jeweils eine weiße Fläche leer, die wiederum einen ausbreitenden (männlichen) Körper zeigen: Sie heben auf je ihre Weise die Schwerkraft auf. Mit der Überwindung des Todes in der Figur Jesu, mit der Geste des Arme-Ausbreitens im Zustand des Glücks, mit einer idealtypischen Darstellung des Menschen an sich. Was sie eint: das Zutrauen zu dem, was im Menschen sein könnte. Und weitergegeben werden könnte. Sie sind, in Fußnote angemerkt, auch ein biografisches Statement: Es ist der Schatten von sich und von seinen Söhnen. Und es ist ein bewegendes Statement eines Künstlers für ein Thema, das die ersten Spuren seiner ganz frühen Bildhauerkunst trägt: Das Schnitzen eines Kreuzifixes. Wofür brauchen Menschen zuallererst, so wage ich nun zu fragen, seit Menschengedenken Bildhauer? Antwort: Um sich die Götter ins Haus zu holen.



Die Bilder

In Leinölkratern begann die Farbe zu rinnen: Eine Entdeckung des Künstlers, dass seine Bilder weiterlebten.

Nach vier Jahrzehnten des zeitgenössischen Künstler-Daseins, das derartige Motive üblicherweise außen vorzulassen hat, ist das für diese Ausstellung entstandene „Triptychon“ ein Statement: Am Kreuz heftet sich die Vorstellung einer großen Verletzlichkeit, aber auch einer Aufhebung von Schwerkraft. Denn es bedeutet hier, dass man an den Menschen glauben könnte, dass dieser die Arme öffnen und sein Schatten eigentlich auch als Licht gedacht werden kann, als Leerstelle inmitten einer Vegetation, die in sein Gesicht hineinragen kann, das das Dornengestrüpp des Lebens vielleicht aufruft, aber dennoch nicht zitiert. Es ist ja in Wirklichkeit „Klaras Gummibaum“, jener der Mutter des Künstlers, die vor Jahrzehnten verstorben ist. Er lebt noch immer. Ein Kreuz und Pflanzen – das sind kultisch anmutende Andeutungen.

Derartige „Licht-Schattenbilder“ sind Projektionen im besten Sinne, Bilder von Göttern und Menschen, die Urbilder aufrufen oder auch,



Steinbilder – Vera Icon: aus dem Jahre 1987 (!): Das Triptychon des Leinöls über die Jahre. Foto: Johannes Rauchenberger



5

Ein Raum gegen die der Schwerkraft: Der Franziskussaal in der aktuellen Ausstellung von Wilhelm Scheruebl

Fotos: Johannes Rauchenberger

Flugversuche

- 10 Ein Objekt mit einem Bündel aus vielen schmalen Stoffsäcken, in denen sich getrocknete Mariendistelköpfe mit ihren Samen befinden: Begleitet wird dieses Objekt von einem Video in Endlosschleife, in dem sich reife Mariendistelköpfe leicht im Wind bewegen, bevor dieser sie in alle Richtungen verstreut. Die Samen in den Fruchtständen/Köpfen wurden in den Säcken aufgefangen und zum Trocknen aufgehängt.



aktuelle kunst in Graz

GALERIENTAGE: 12.–14. MAI 2023

Ausstellungsführung mit Kurator Johannes Rauchenberger: Samstag, 13. Mai, 11 Uhr

12 Uhr: Künstler- und Kuratorengespräch: Wilhelm Scheruebl im Gespräch mit Kurator Johannes Rauchenberger

leb(t)en weiter



chon, in dieser Form zum ersten Mal ausgestellt, zeigt die

meinetwegen, Platons Höhlengleichnis. Ihr Schatten ist das Licht. In ihrer Nähe gibt es zudem noch einmal ein subtiles Spiel mit der Geschichte von religiösen Bildern: Im Franziskussaal hängen großformatige Werke mit dem Titel „Steinbilder – Vera-Icon“, die schon 25 Jahre alt sind. Doch keine Spur eines derartigen „Abdrucks“ eines wahren Gesichts ist hier zu finden. Wohl aber eine, in typischer Scheruebl-Handschrift gestaltete Bilder, die serielle Strukturen aufweisen. Die oben erwähnten additiven und zugleich auch subtraktiven Verfahren zur Formfindung werden hier besonders eindrucksvoll sichtbar: Das strukturierende Prinzip dieser Bilder waren ursprünglich Abfälle von ganz frühen Steinbildhauerarbeiten, die der Künstler nicht entsorgte, sondern gesammelt hatte (Bild rechts). Sie waren Formelemente, die Scheruebl, mit viel Leinöl und gelber Farbe versehen, auf die Bildträger angebracht hatte. Nach einer ersten Trocknungsphase entnahm er diese Steinelemente wieder – zurück blieb ein Krater. Und manchmal eine Verdichtung von Leinöl und Farbe, die, außen hin getrocknet, auch weiterhin ein Innenleben aufweisen sollte. Manchmal war dieses so stark, dass die Haut aufgebrochen war und die Farbe herausfloss: Die Bilder leben weiter. Was ist ein

Bild? Was ist ein lebendiges Bild? Was ist ein wahres Bild? Assoziative Fragen am Ende! Die Ausstellung „Gehen und Vergehen“ im KULTUM legt keinen vordergründigen Wert auf die Aktualität der Arbeiten und auf das Neue, vielmehr zeigt der Künstler Arbeiten, die sich über die Jahre hinweg behaupten und entwickeln konnten und deren „Qualität über einen längeren Zeitraum hinweg den Blicken standhalten konnten“ (W.S.).



- 7 Reste des Bildhauers – übersetzt in Kunst. Die Splitter wurden auf das Bild aufgetragen.



Gemeinsames Haus

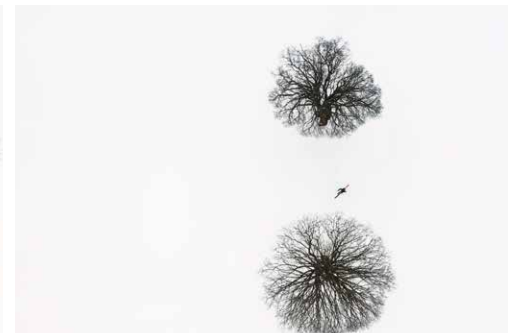
Die beiden Objekte im Gang des Südflügels gemahnen an ein Haus, das der Künstler gestaltet hat. Seine zahlreichen Stäbe, die die Form zum „Haus“ machen, sind Sonnenblumenstängel: Das sind Relikte seiner Installation „OIKOS“ in Salzburg aus dem Jahr 2022. Die erste Arbeit ist ein Kubus aus den verwitterten Stäben der Installation „OIKOS“; die zweite, die sich dahinter befindet, eine hängende Hausstruktur.

Fotos: Johannes Rauchenberger

Wunder der Natur

Das die Natur uns anblickt, in ihren Verästelungen des Lebens, den Adern ihrer Lebenskanäle, den Ausformungen ihrer Versorgungsarme, zeigt Wilhelm Scheruebl Zelle für Zelle, Raum für Raum. Der Blick wird am augenfälligsten dort, wo Formen auch mit dem Auge assoziiert werden, wie im Video „IRIS“ in der ersten Zelle des Südflügels, hinter dem Haus aus Sonnenblumenstengeln. Für eine kurze Zeit denkt man tatsächlich an die Adern im Augapfel, an die Adern im Lebewesen überhaupt, doch

diese weisen sich als Bäume von oben in weißer Winterlandschaft aus, die der Künstler mit seinen Schiern durchquert. Abermals ein Blick „von oben“, transzendiert in eine andere oder aus einer anderen Welt. Scheruebl interessieren ähnliche – oder analoge – Ausformungen, die sich in der Natur in lebendigen Systemen herauskristallisiert haben. Mit „lebendig“ sind freilich auch Steine oder Kristalle gemeint.





Am Boden des Ausstellungsraums vor dem Cubus sind in den wabenförmigen Mustern auch Rosetten zu sehen, solche, die man aus der Kerbschnitzerei kennt und die man in ländlichen Gebieten in alten Häusern auf Tramdecken fand. Diese haben apotropäischen Charakter. Aber sie dienen auch als Glücksbringer für die Höhen und Tiefen, die sich in den Wohnstätten im Laufe von Biografien eben abspielen.



Ein mächtiges Bündel aus fast 200 Königskerzen; sie hängen übermannshoch von der Wand. Sie machen deutlich, dass die stärkste bildhauerische Kraft die Natur selbst hat. Und sie heften ihr gleichzeitig auch die Vorstellung von Vergänglichkeit und Transformation an.

Fotos auf dieser Seite: Johannes Rauchenberger

Natur als Kunst

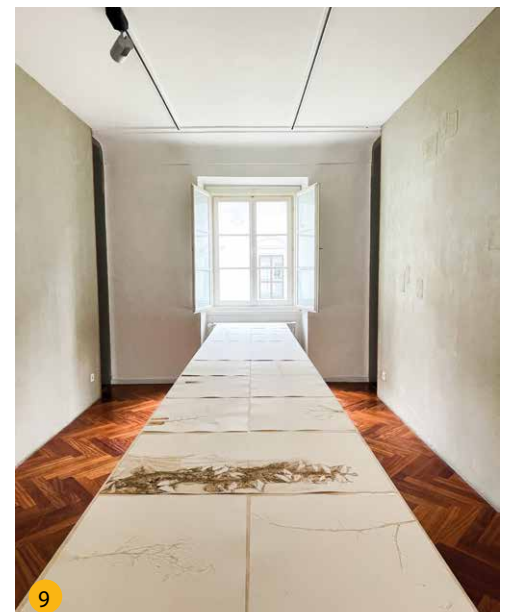
Seit Jahrzehnten steht Wilhelm Scheruebl für materialisierte Objekt- und Raumwerdungen. Das Nicht-Statistische, das Lebendige ist das zentrale Interesse der künstlerischen Arbeit Wilhelm Scheruebls geworden.

Das kann in der Form eines puren Staunens über die Formkraft der Natur zur Gestalt werden. In seinem jüngsten Studienaufenthalt in Mexiko (2022/23) lässt er unterschiedlichste „Blätter“, die sich ihm während seiner zahlreichen Spaziergänge in Merida mit ihrer überbordenden Vegetation und dem beeindruckenden Formenreichtum dieser vielfältigen Pflanzenwelt anbieten, zu geformten Druckstöcken werden. Das Streiflicht macht die Papierdrucke, nun ausgestellt im Raum 4, besonders haptisch (Bild rechts). Nicht der Künstler ist der Holzschnitzer bzw. Lithograph, es ist die Natur selbst: Was aber Scheruebl mit der Druckerpresse, die ihm die Kunsthochschule in Merida während seines jüngsten Stipendiums auf der mexikanischen Halbinsel Yucatan zur Verfügung gestellt hat, aus den Originalen macht, ist einerseits klassische Druckgrafik. Ähnlich verfährt er als Bildhauer in der Serie „Betongarten“ (Raum 7): Dabei sind Blätter aus der Natur direkt in Beton abgossen oder besser: ihre einstmalige

Form. Sie erscheinen wie paläontologische Funde. Das Prinzip des Gusses ist auf das vegetative Blatt übertragen.



Betongarten – wagenförmige Muster, in denen Sonnenblumen zur Form abgossen wurden.



Im Streiflicht werden die Druckstöcke (die Pflanzen aus seinem letzten Studienaufenthalt) besonders schön sichtbar.



Der Altarraum des Grazer Doms wurde 2020 von Wilhelm Scheruebl neugestaltet: Die Tiefenwirkung des Steins macht Altar und Ambo einer kosmischen Oberfläche ansichtig. Der Ambo, dessen Name eigentlich von „hinaufsteigen“ (griechisch „anabeinein“) stammt, ist hier als ein „Heruntersteigen“ konzipiert.

Die von Scheruebl gestaltete Kathedra des Bischofs von Graz-Seckau macht eine Amtsauffassung sichtbar, die Einfachheit und Gefährdung gleichermaßen zu vermitteln weiß. Ihre Ikonografie ist von der klassischen Machtikonografie von Bischofsstühlen weit, sehr weit entfernt. Die

Bezüge von Kathedra, Altar und Ambo sind gestaltungsimmanent gegeben; gleichzeitig wissen sich alle drei „Möbel“ („Sedilien“) im barocken Umraum der spätmittelalterlichen gotischen Architektur zu behaupten.

Bildhauer des Grazer Doms



Der Ambo ist aus dem Altar herausgeschnitten und aufgestellt: Was am Altar als Hohlform liegend ist, ist im Ambo vertikal anwesend. Horizontale und Vertikale werden so im Raum zu einer Kreuzform.